

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 75 (1949)
Heft: 49

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PHILIUS KOMMENTIERT

Das Restaurant einer Schweizerstadt macht in großen, auffallenden Inseraten darauf aufmerksam, daß «Unsere Sau Miggi» das Leben lassen mußte, denn «die Metzgete findet am soundsovielten statt». Damit die Gäste wissen, was sie auf dem Teller haben, wird ihnen im Inserat auch gleich die Biographie der Gemetzgeten serviert. Man liest:

«Unsere Sau Miggi

geboren am 1. November 1948, muß heute ihr Leben lassen. Miggi war eine gute und gesunde Sau. Sie hat enorm viel gefressen, darunter die besten Sachen, und wir haben es ihr gern gegeben. Sie hat aber auch ein stattliches Gewicht erreicht, wiegt sie doch nicht weniger als 148,5 kg. Hut ab, bald ist sie nicht mehr, aber wir wollen ihr in Liebe gedenken, wenn wir sie aufessen.

Der Vater von Miggi war ein mächtiger, prachtvoller Eber und zugleich ein wahrer Streber, hinterließ er bei seinem Tode doch nicht weniger als 389 gesunde Nachkommen mit den bekannten roten, schönen Ringelschwänzli. Im Restaurant X wird sie gekocht, gebraten, daß man es im ganzen Quartier riecht. Im Restaurant hat es nur Platz für 150 Personen. Kommt frühzeitig mit einem Riesenhunger.»

Das Inserat und das dazu Angepriesene verfehlten ihre Wirkung nicht. Ein zweites Inserat meldet, daß 200 Personen keinen Platz mehr fanden, «um an der großen Metzgete der Sau Miggi teilzunehmen. Es ging wirklich aber auch hoch her. Der herrliche Duft, das überaus schmackhafte Essen, die lustige Musik und die herrliche Gemütlichkeit kannte kaum Grenzen. Daher wiederholen wir das Schmausfest.»

Und nun müssen Suggi und Guri daran glauben. Wieder setzt sich Pantagruel in Szene und wieder werden 200 Personen keinen Platz für sich und damit auch keinen für die angepriesenen «Gnagi, Schnörli, Oehrli und Wädli» gefunden haben.

Es hat also eine Metzgete stattgefunden, wie man sie häufig auf dem Dorfe trifft. Was stört uns nun an dieser städtischen Metzgete? Warum bleibt uns nach dem Lesen dieser Inserate ein seifiger Geschmack auf der Zunge liegen? Haben wir uns nach diesen Notjahren angewöhnt, Lobpreisungen des Essens und Schlemmens widerlich zu finden? Ist Herr Pantagruel im Jahrhundert der sozialen Expansion eine unstatthafte Figur geworden? Oder ist die öffentliche «Ausschlachtung» eines hingemetzgeten Tieres geeignet, ein tief in unser Unbewußtsein hinabgesunke-

nes Respektgefühl vor jedem Tier, und wäre es auch eine Sau, zu verletzen? Oder hat der biedere Name Miggi diese Sau derart vermenschlicht, daß wir das öffentliche Lob des Metzgereimessers unbehaglich finden? Von all dem mag nichts ganz, aber jedes ein wenig stimmen. Aber vor allem ist es dies: Ein bäurisches Schmausfest wird in dem Augenblick unpoetischer, als man es in die Stadt verpflanzt, wo Inserate nötig werden, die einen kommerziellen Unterton haben. Wenn vor einem Gasthof, der mitten im Dorf liegt, auf der Dorflinde eine Tafel prangt «Morgen Metzgete!», so hat das Atmosphäre, aber sie verflüchtigt sich, wenn man in der Zeitung mit blasphemischen Inseraten die Gurgel eines anonymen Publikums kitzeln muß. Ich will an einem drastischen Beispiel zeigen, wie ich's meine. Man weiß, daß die Fasnacht in der March einen Hefensatz von Heidentum im Volksgemüt jener Bewohner aufzuwirbeln pflegt. Man steht bei diesen kleinen und großen Händeln, den manchmal blutigen Köpfen und elementaren Gemütsausbrüchen jenes Fasnachtvolkes in der March vor etwas sehr Autochthonem. Man nimmt's in den Kauf, weil es eben zum genius loci gehört. Aber man denke nun, das Inserat einer städtischen Zeitung riefte die Leute zu einem Volksfasnachtball mit folgenden Worten auf: «Wir werden ein tolles Treiben veranstalten, bei etwaigen prächtigen Händeln werden einigen die Schädel traktiert, bis Blut fließt, und die Veranstalter dieses volkstümlichen Fasnachtballen werden bestrebt sein, den Teilnehmern das Fest so derb und massiv als möglich zu gestalten.»

* * *

In Zürich läuft ein Film «Ladri di biciclette», ein prämiierter, vielgelobter italienischer Film mit einer Grundhandlung, die man in einem Satz hinsagen kann: «Ein Plakatankleber, dem das Velo gestohlen wird, macht sich mit seinem Knaben auf die Suche nach dem Dieb.» C'est tout! Aber der Film ist voller Spannung, voller Erregtheit, voller Tiefe, voller Menschlichkeit, voller Farbe, und am Schluß meint man, einem Drama mit größten verwirrendsten Abenteuern beigewohnt zu haben. Sein äußerer Ablauf ist einfach, sein innerer unendlich reich.

Man steht nachher vor dem Kino und hat jene merkwürdige Lust, die uns nach guten Filmen befällt, nämlich die, all die kleinen Einfälle und Edelmomente nachzuerzählen.

Aber nun steht man wieder vor der leidigen Tatsache, daß die routinierten Kinobesucher dem Film nur auf die Dürftigkeit der Handlung, nicht aber auf den Reichtum der herrlichen Einzelheiten schauen. Einige beginnen zu gähnen. Neben dem ergriffensten Kinobesucher sitzt ein restlos Teilnahmsloser. So wie ein Unmusikalischer es nie begreifen wird, weshalb ein Musikalischer Bachsche Musik schön finden kann, «diese eintönige, mathematische Musik ohne Schmelz und Melodieligkeit.» Das ganze Leben besteht aus dieser grandiosen Situationskomik, daß Menschen nebeneinandersitzen, die zur gleichen Zeit ausrufen «Wie heilig!» und «Wie langweilig!» Noch vor den Trompeten von Jericho werden einige ausrufen: «Die Musik von Arthur Beul gefällt uns besser».

* * *

Ernst Jüngers neuestes Tagebuch enthält folgenden Satz: «Ein Ekel ergreift mich dann vor den Uniformen, den Schulterstücken, den Orden, dem Wein, den Waffen, deren Glanz ich so geliebt. Das alte Rittertum ist tot, wie es noch in den Kriegen Napoleons, ja noch im Weltkrieg der Macht den Adel gab. Die Kriege werden von Technikern geführt.»

Hinzuzufügen wäre: die Kriegsgeschichte ist eine Abfolge von Kriegsorten, wobei die vorhergehende immer romantischer ist als die nachfolgende, obgleich auch die romantische (was man nicht vergessen soll) ihre Toten und Verwundeten, ihren Schmerz und ihre Todesangst gehabt hat. Also: Wie romantischer waren die guten Pfeile als die Spieße, wie romantischer waren die Spieße als die Musketen, wie romantischer waren die guten Musketen als die Gewehre, wie romantischer waren die guten Gewehre als die Maschinengewehre, wie romantischer waren die guten Maschinengewehre als die Bomben ... und eines Tages wird man sagen, wie romantischer waren die guten, lieben, süßen Atombomben als der elektrische Krieg.



Central Zürich muß ich sagen:
ein bestimmtes Wohlbehagen!



SANDEMAN

(REGISTERED TRADE MARK)

Sherry Sandeman

Apéritif der Optimisten
und Philosophen!

SANDEMAN Berger & Co., Langnau/Bern

QUALITÄTS-UHREN



Im guten Uhrengeschäft erhältlich